

TEIL 8

Klasse! *dk*

Klassen 7 bis 12

Schreiben für die Zeitung

Delmenhorster Kreisblatt
dk

8 Schreiben für die Zeitung

In diesem Kapitel finden Sie praktische Übungen zu den journalistischen Textgattungen und zum journalistischen Schreiben im Unterricht. Sie eignen sich als vorbereitende Übung, bevor Sie mit Ihrer Klasse einen Artikel für die Schülerzeitung schreiben. Andererseits bieten die folgenden Arbeitsbögen auch für Klassen, die keine Schülerzeitung haben, eine Möglichkeit des Experimentierens mit dem journalistischen Schreiben.

Die journalistische Sprache

Zunächst solltet ihr wissen, dass es für das erfolgreiche Zeitungsschreiben kein Rezept gibt und geben kann. Im Gegenteil, persönlicher Stil und kreative Gedanken sind hier gefragt. Die besitzt auch ihr. Verschiedene Regeln müssen aber beachtet werden, zum Beispiel, dass sich die journalistische Sprache der gewählten Textform anpassen muss. Gewisse journalistische Grundhaltungen, die sich auch auf den Gebrauch der Sprache auswirken, gelten aber für alle Textformen gleichermaßen. So sollte man Bandwurmsätze vermeiden, denn sie bestehen aus zu vielen, verschachtelten Satzteilen und überfordern den Leser.

Die wichtigste Information gehört in den Hauptsatz, die weniger wichtigen in den Nebensatz. Passivkonstruktionen sind umständlicher und weniger lebendig als Aktivsätze. Die Tatsachen sollen für sich sprechen – eine umständliche, übertrieben kunstfertige Sprache lenkt vom Inhalt ab. Ihr solltet daher den Substantiven nicht zu viele ausschmückende Adjektive beistellen. Auch substantivierte Verben (durch Nichtbefolgung der Gesetzesregelungen ...) sind wenig elegant. Der Nominalstil liest sich nicht gut und gehört deshalb nicht in einen Zeitungstext. Besser ist es, die Substantive in einem Nebensatz aufzulösen (weil die gesetzlichen Regelungen nicht befolgt wurden, ...)

Schreibtipps für Nachricht und Bericht

In der Zeitung wird über aktuelle Ereignisse, Themen und Äußerungen informiert. Die wichtigste Form ist die Nachricht. Eine Nachricht enthält einen aktuellen Sachverhalt, der viele Menschen interessiert. Sie hat einen klaren und formalen Aufbau und soll objektiv sein. Objektiv bedeutet, dass die Tatsachen und Ereignisse so dargestellt werden, wie sie wirklich sind bzw. sich tatsächlich ereignet haben. Eine Nachricht soll verständlich geschrieben sein. Der Text einer Nachricht ist kurz und knapp, d.h. ca. 15 bis 30 Zeilen (à ca. 40 Anschläge) lang. Die Kürze der Meldungen zwingt dazu, in wenigen Sätzen die wichtigsten Aussagen unterzubringen. Die sieben W-Fragen (Wer?, Was?, Wann?, Wo?, Warum?, Wie?, Woher?) müsst ihr in den ersten beiden Sätzen beantwortet haben. Dies erfordert eine prägnante, möglichst einfache Sprache. Die kurzen Sätze stehen nebeneinander, ohne dass sie sprachlich miteinander verknüpft sein müssen.

Wer für eine Tageszeitung schreibt, sollte außerdem nicht von einem zu hohen Vorwissen der Leser ausgehen. Zwar wissen Journalisten oft gut über ihr Thema Bescheid und verstehen die Fachausdrücke und Fremdwörter, die damit verbunden sind. Trotzdem sollten sie im Zeitungstext versuchen, diese Fachausdrücke durch allgemein verständliche Begriffe zu ersetzen oder zu umschreiben. Daran halten sich die Autoren leider nicht immer: Ein häufiger Vorwurf an Journalisten lautet, dass sie in erster Linie für Kollegen, Politiker oder Experten schreiben.

Die journalistische Sprache

Doch Kürze und Einfachheit allein machen noch keinen guten Bericht. Auch wenn ein Journalist Äußerungen und Verlautbarungen von Informanten direkt in seinem Artikel übernimmt, kann sein Text darunter leiden. Auf diese Weise könnte die Zeitung schnell zum Mitteilungsblatt von Politikern und Unternehmen werden, die sie zu ihrer Selbstdarstellung und Eigenwerbung missbrauchen. Daher müsst ihr nicht nur zu den Personen und deren Aussagen, sondern auch zu deren Sprache einen professionellen Abstand wahren. Amtssprache, modische Wortschöpfungen, komplizierte Begriffe der Fachwelt oder Abkürzungen solltet ihr vermeiden.

Eine bildhafte Sprache macht journalistische Texte zwar lebendig, aber auch hier ist Vorsicht geboten. Floskeln und abgenutzte Bilder wie „Grünes Licht geben“, die „Spitze des Eisberges“, „Licht am Ende des Tunnels“ sind wenig originell. Auf diese Metaphern könntet ihr deshalb verzichten. Auch die Verwendung von Synonymen kann problematisch sein. Es klingt zwar etwas langweilig, immer wieder den Namen eines Politikers oder dessen Funktion zu nennen. Schlimmer wäre es jedoch, sich zwingend Synonyme auszudenken – die obendrein manch einer nicht kennt. Besonders im Sport ist es üblich, den Herkunftsort eines Sportlers zum Synonym zu machen. So wird Boris Becker wohl zeitlebens der „Leimener“ und Michael Schumacher immer der „Kerpener“ bleiben, obwohl beide längst nicht mehr in ihren Heimatorten wohnen. Auch für Verben, wie zum Beispiel für das häufig gebrauchte Wort „sagen“, findet sich nicht immer ein passendes Synonym. Es könnte sein, dass sich durch den Gebrauch eines ähnlichen Verbs die Aussage verändert. Das, was ein Mensch sagt, ist eben nicht immer auch das, was er meint oder glaubt.

So wie die Sprache durch unterschiedliche Elemente anregend wirkt, kann die Textgestaltung optische Abwechslung bieten. Als erster Schritt werden die Informationen für den Leser logisch gegliedert. Wir haben bereits die Regeln für den Aufbau von Nachrichten gelernt. Hier kann der Verfasser gestalterische Hilfsmittel hinzuziehen. Die Textgliederung durch Absätze und Zwischenüberschriften erleichtert das Lesen und Verstehen von Texten.

Die journalistische Sprache

Aufgaben:

1. Wählt eine Nachricht oder einen Bericht, der euch aufgrund des Sprachstils oder anderer Gestaltungsmittel gut gefällt. Markiert die gelungenen Worte oder Sätze und begründet, warum sie euch überzeugt haben.
2. Jede Zeitung hat eine „schwarze Liste“ mit Wörtern, die nicht verwendet werden dürfen. Versucht, auch für euch selbst eine solche Liste mit Wörtern aufzustellen. Warum hat eurer Meinung nach die Wochenzeitung „Die Zeit“ die Verwendung des Wortes „spannend“ verboten und den Redakteuren empfohlen, statt dessen „interessant“ zu schreiben? Versucht euch bildlich vorzustellen, was eine „Gewaltspirale“ oder ein „Blutbad“ sein könnten.
3. Der ehemalige französische Ministerpräsident Georges Clemenceau soll einmal zu einem jungen Mann gesagt haben, der Journalist werden wollte: „Schreiben kann jeder. Machen Sie hübsche, kurze Sätze: Verbum, Subjekt, Objekt ...“ Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Wenn Sie ein Adjektiv schreiben wollen, kommen Sie vorher zu mir!“ Sucht in eurer Tageszeitung nach sinnvollen und überflüssigen Adjektiven. Stimmt die Behauptung von Voltaire, wonach das Adjektiv der Feind des Substantivs ist?
4. Mit Synonymen kann der Verfasser fast unbemerkt Inhalte verschärfen oder verharmlosen. Beachte die unterschiedliche Wirkung folgender Wortpaare: Entsorgungsbehälter – Mülltonne, Friedenserklärung – Waffenruhe. Die Berliner Mauer hieß in der amtlichen ostdeutschen Sprache bekanntlich antifaschistischer Schutzwall. Sucht in einem Bericht Synonyme heraus. Könnt ihr sinngleiche Begriffe finden, die nicht neutral sind? Haltet ihr ihren Gebrauch für gut oder weniger gut geeignet?

Features, Reportagen und Porträts

Weitere Formen des Berichtes in der Tagespresse sind Features, Reportagen und Porträts. Dies sind alles Tatsachenberichte, die nicht so strengen Regeln unterliegen.

- › In Features werden meist aus aktuellem Anlass bestimmte Themen, beispielsweise neue Trends, Forschungsergebnisse oder Hintergründe von Großereignissen ausführlich dokumentiert. Sie stützen sich ausschließlich auf Fakten und sind frei von kommentierenden Elementen. Allgemeine Entwicklungen werden anhand von Fallbeispielen illustriert.
- › Reportagen sind Augenzeugenberichte, in denen Journalisten ihre persönliche Wahrnehmung mitteilen können. Sie bieten dem Leser an, ein Ereignis wie beispielsweise ein Fußballspiel zu verfolgen, als wäre er selbst dabei gewesen.
- › Porträts kennt man aus der Kunst. Aber auch der Journalist versucht, die Persönlichkeit und die Eigenschaften eines besonderen Menschen zu zeigen – mit Worten statt mit Farben.

Aufgaben:

1. Schreibt einen Tag lang Reportagen über euren Unterricht! Bestimmt dazu jeweils vier Schüler, die sich in einer Stunde Notizen machen und dann zu Hause gemeinsam einen Text verfassen. Präsentiert eure Reportagen in der nächsten Unterrichtsstunde des entsprechenden Fachs! Die Lehrer werden erstaunt sein, was so alles passiert.
2. Erweitert eure Reportagen zu einem Feature! Dazu benötigt ihr Hintergrundinformationen über alles, was in der Stunde besprochen wurde sowie über Lehrer und Mitschüler, um zum Beispiel bestimmte Verhaltensweisen interpretieren zu können. Vielleicht könnt ihr noch die eine oder andere Statistik (Lieblingsbegriffe von Lehrern und Schülern, Melde-Rekorde, falsche Antworten – richtige Antworten) aufstellen. Dies erfordert aber sehr genaues Mitschreiben!
3. Schreibt Porträts von Lehrerinnen und Lehrern beziehungsweise von anderen Mitgliedern der Schulgemeinschaft, ohne deren Namen zu nennen! Stellt diese an einer Wandzeitung aus und setzt einen kleinen Preis für denjenigen aus, der die meisten Personen erkennt! So stellt ihr auch fest, ob ihr die wichtigsten Eigenschaften des Beschriebenen gut dargestellt habt. Wenn von allen erkannt wurde, wen ihr gemeint habt, war eure Arbeit gut.

Schreibtipps für Reportagen

Reportagen werden oft als lange Berichte angesehen, doch das trifft nicht ganz zu. Während der Bericht ein Ereignis aus einer einzelnen Perspektive wiedergibt, will die Reportage möglichst viele Gesichtspunkte erfassen. Oft gibt sie in wörtlicher Rede Schilderungen von Betroffenen wieder. Der Bericht dokumentiert einen Vorgang, während die Reportage ihn illustriert und durchleuchtet. Häufig greift der Journalist in einer Reportage eine Pro-Contra-Debatte auf.

Reportagen sind, von der Sprache her betrachtet, lebendiger als Nachrichten. Sie enthalten erzählerische Elemente. Tatsachen werden angereichert durch persönlich gefärbte Erfahrungen oder Beobachtungen. Der Journalist beschreibt seine subjektiven Eindrücke so eindrucklich und plastisch, als wären wir selber dabei.

Auch wenn die Quellen noch so seriös erscheinen, muss der Verfasser von Reportagen sie ausführlich prüfen. Schließlich könnten Interessen hinter angeblichen Tatsachen stehen. Wenn ein Journalist die Fakten widerlegen kann oder ein Gegenbeispiel parat hat, kann er dies auch in seine Reportage einbauen. Für den Leser ist das spannend, da ihm unterschiedliche Interessen transparent gemacht werden.

Anders als bei Nachrichten muss nicht das Wichtigste zuerst genannt werden. Ist euch schon mal aufgefallen, dass eine Reportage oft mit einem Ereignis oder einem persönlichen Statement anfängt? Das nennt man einen szenischen Einstieg. Der Leser soll dadurch in den Text geführt werden. Jeder Absatz soll ihn aufs Neue zum Lesen verführen. Reportagen erkennt ihr in der Zeitung daran, dass sie oft sehr lang und zentral auf der Seite platziert sind.

Geht beim Verfassen der Reportage fantasievoll mit der Sprache um. Bettet Informationen in spannende Geschichten ein, charakterisiert Situationen, Personen und Ereignisse mit ausdrucksstarken Worten und passenden Sprachbildern. Auch Details sind wichtig. Werft Fragen auf, baut inhaltliche Kontraste ein: Wie war es früher? Wie sieht es in anderen Ländern aus? Aber erzählt keine Märchen. Selbstverständlich müssen ausschließlich Tatsachen mit Angabe von Quellen verwendet werden.

Schreibtipps für Reportagen

Aufgaben:

1. Sammelt Reportagen aus aktuellen Zeitungen. Markiert die sprachlichen Elemente, die sie eindeutig als Reportage kennzeichnen! Beschreibt, inwiefern der Inhalt sich von einem Bericht unterscheidet! Achtet auf weitere Merkmale, z.B. Typografie, Darstellung des Verfassersnamens, Bilder usw.!
2. Ihr habt den Auftrag, über das Thema Jugend und Computerspiele eine Reportage zu schreiben (ihr könnt auch ein anderes Thema wählen). Überlegt euch genau, wie ihr das Thema vermitteln wollt! Wie sieht eure Recherche aus? Beschreibt, wen ihr gern interviewen würdet und wie ihr euch den Aufbau eurer Reportage vorstellt!
3. Charakterisiert in wenigen Sätzen einen Ort, den ihr gut kennt. Beschreibt nicht nur, wie er aussieht, sondern auch wie er auf euch wirkt. Schildert dabei Details, die euch während der sorgfältigen Beobachtung aufgefallen sind. Alternativ könnt ihr auch eine Personenbeschreibung versuchen (Porträt)!

Der Kommentar

Der Kommentar unterscheidet sich dadurch von der Nachricht, dem Bericht und der Reportage, dass er bewusst die Meinung des Journalisten wiedergibt. Der Autor darf hier kritisieren, loben, deuten, werten und interpretieren. Ein Kommentar ist daher nicht notwendigerweise sachlich und objektiv. Im Gegensatz zu Nachrichten, wo die wichtigsten Informationen am Anfang stehen, muss der Leser außerdem den gesamten Text lesen, um seine Botschaft zu erfassen.

Schreibtipps für Kommentare

Während für das Schreiben von Nachrichten klare formale Regeln gelten, kommen bei Kommentaren die Kreativität und eigenständiges Denken zum Zuge. Hier ist der Autor aufgefordert, ein Ereignis oder einen Sachverhalt zu interpretieren oder sogar ein Urteil darüber auszusprechen. Er sollte diese Meinung aber logisch und differenziert begründen können. Die Sprache der Kommentare ist anschaulicher und bildlicher als die karge, knappe Sprache der Nachrichten. Hier darf man beispielsweise den Leser direkt ansprechen oder eine Meinung direkt ausrufen. Bedenkt aber, dass die in einem Kommentar erwartete subjektive Stellungnahme zu einem Geschehen oder Problem neben ihrem appellativen Charakter auch informativ sein soll. Deshalb ist es nötig, den Gegenstand des Kommentars kurz zu umreißen.

Aufgaben:

1. Sicherlich habt ihr zu einigen Sachverhalten und Ereignissen, über die in der Tageszeitung berichtet wird, eine eigene Meinung. Einigt euch in Kleingruppen auf einen Artikel, zu dem ihr eure Meinung darstellt. Kurze Begründungen innerhalb des Kommentars sind selbstverständlich! Vergleicht die Äußerungen der Gruppenmitglieder und stellt diese evtl. in der Klasse vor!
2. Sucht eine Meldung. Schreibt zu der Meldung einen Kommentar. Schreibt zu dem Kommentar „Das Netz bestimmt das Bewusstsein“ eine Meldung. Könnt ihr zwei oder mehr Kommentare über dasselbe Thema, aber mit unterschiedlicher Botschaft finden?
3. Der folgende Zeitungsartikel „Kanal-Fährschiffer fürchten Ausverkauf“ gibt entsprechend der zugrunde liegenden journalistischen Darstellungsform Aussagen einzelner Personen zum Thema „Privatisierung und Dumping-Löhne“ unkommentiert (d.h. in neutraler Form) wieder. Verfasse einen Kommentar zur dargestellten Problematik
 - a) aus Sicht eines Fährmanns, der die Privatisierung als negativ beurteilt
 - b) aus Sicht eines Mitarbeiters des Wasser- und Schifffahrtsamts, der die Privatisierung des Betriebes der Kanalfähre befürwortet!

Der Kommentar

Das Netz bestimmt das Bewusstsein

Die Aufregung über einen so genannten Video-Kommentar des Kulturchefs der „Zeit“, Jens Jessen, ist groß. Jessen hatte sich in dem Dreh dazu verstiegen, Rentnern und „deutschen Spießern“ indirekt eine Mitschuld an Ausländergewalt zu geben. So absurd der Internet-Beitrag auch ist, offenbart er doch vor allem eines: Im Internet verkommt die Wort- und Debattenkultur.

Hamburg/sh:z – Wer das amateurhafte Video mit dem Kulturchef der „Zeit“ betrachtet, kann sich nur wundern. Die Hamburger Wochenzeitung, in gedruckter Form eine erste Adresse für Qualitätsjournalismus, zeigt sich von einer eher peinlichen Seite. Jeder Provinzpolitiker, der im „Offenen Kanal“ zu Fernseh-Ehren kommt, würde sich professioneller verhalten als der Journalist Jessen. Man muss sich zwingen zuzuhören. Das quälende Gestammel des Kommentators, die stümperhafte Kameraführung, der spießige Schreibtisch mit Kaffeetasse, das angeschnittene Lenin-Bild an der Wand, das dem Internet-Volk die Einordnung scheinbar erleichtert: Klar, hier spricht ein linker 68er-Spinner. (Das Bild hat eine ganze andere Geschichte. Aber das muss man nachlesen.)

Tatsächlich ist das, was Jessen von sich ergibt, entsetzlich. Der Video-Kommentar gipfelt in dem Satz: „Man fragt sich doch, ob dieser Rentner, der sich das Rauchen in der Münchner U-Bahn verboten hat und damit den Auslöser gegeben hat zu einer zweifellos nicht entschuldigen Tat, eben sicher nur in der Kette einer unendli-

chen Masse von Gängelungen, blöden Ermahnungen, Anquatschungen zu sehen ist, die der Ausländer, namentlich der Jugendliche, hier ständig zu erleiden hat.“ Zugespitzt formuliert, tragen die „deutschen Spießer“ in dem Kommentar eine Mitschuld an der Jugendgewalt und vor allen der Ausländerkriminalität.

Seit das Netz um einen Beitrag reicher ist, streiten die Feuilleton-Päpste der Republik über die Interpretationshoheit der Video-Blogs. Dabei ist dieser weder im Inhalt noch in der Form ernst zu nehmen. Viel interessanter ist eine andere Frage: Kann es sein, dass die Form – nämlich das offenbar nach Feierabend gedrehte Internet-Filmchen mit einem sich sichtbar unsicher fühlenden Kommentator – genau zu dieser durchgedrehten, unscharfen Auseinandersetzung verführt? Dies muss im Umkehrschluss nicht heißen, dass alles im Internet intellektueller Dünnpfiff wäre. Wohl aber kann unterstellt werden, dass Jessen und viele „User“ Worte sorgfältiger abwägen würden, wären sie eben nicht fürs Internet gedacht.

Wie dieses Medium enthemmt und die Debattenkultur hinabzieht, hat nicht nur Jens Jessen selbst demonstriert. Auch die unzähligen Reaktionen auf seinen Beitrag im Netz zeigen, wohin die Fahrt geht. Dem Brandstifter Jessen folgen viele Biedermänner, die in hasserfüllten Internet-Beiträgen verbal auf den „Zeit“-Kommentator einprügeln. Vom Straftatbestand der Beleidigung bis hin zum Aufruf zur Gewalt hätte die Staatsanwaltschaft jede Menge Arbeit, würde sie in den

Foren die Persönlichkeitsrechte schützen wollen.

Jessens Kollege bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Frank Schirrmacher, setzte sich im gedruckten Medium sehr viel tiefsinniger mit dem Videokommentar auseinander. Am Ende seines Beitrags kam er zu dem Schluss, „dass die Mischung aus Jugendkriminalität und muslimischem Fundamentalismus potenziell das ist, was heute den tödlichen Ideologien des zwanzigsten Jahrhunderts am nächsten kommt.“ Eine These, über die sich zu streiten lohnt.

Doch müsste nicht auch darüber diskutiert werden, wie das Massenmedium Internet zu einer Plattform wird, in dem Kulturchefs ebenso wie Spießer, politische Verführer, Claquere und Scharfmacher gesellschaftliche Gruppen gegeneinander aufwiegeln? Jessen selbst darf sich nicht beklagen über die Geister, die er selbst rief. Nur: Wohin führt dieses hemmungslose Anprangern, dem jeder Bürger mehr oder weniger wehrlos ausgesetzt ist?

Hier nur zwei Beispiele für eher harmlose Grenzverletzungen im Netz: Immer häufiger rächen sich Schüler an Lehrern, indem sie diese in einschlägigen Internetforen beleidigen. Und seit eine Kollegin unserer Redaktion es wagte, kritisch über Raucher zu berichten, die in Kappeln eine Kneipe als „Kirche“ anmelden wollen, wird sie im Internet haltlos beschimpft.

„Atmosphäre der Intoleranz“ nannte Jens Jessen seinen Video-Auftritt im Internet. Wohl wahr.

Stephan Richter
24.01.2008

Der Kommentar

Kanal-Fährschiffer fürchten Ausverkauf

Das Ausschreibungsverfahren läuft: Der Betrieb auf der Kanalfähre Landwehr soll in private Hände fallen. Das Personal setzt sich gegen drohende Dumpinglöhne zur Wehr.

Landwehr/sh:z – Nein, sein Traumjob sei es nicht, sagt Werner Ivers, während er die Fähre Landwehr (Kreis Rendsburg-Eckernförde) über den Nord-Ostsee-Kanal (NOK) steuert. „Aber“, erklärt der 58-Jährige, „ich bin allein erziehend, habe drei Kinder, für die ich sorgen kann. Da bin ich zufrieden.“ Seit 20 Jahren steuert Ivers die Fähre in der Nähe von Kiel über den Kanal. Der Verdienst: „Ist nicht so doll, könnte höher sein“, sagt Ivers. Wer sagt das nicht? Der Kapitän weiß, dass der Lohn auch geringer sein könnte. Anfang Dezember soll der Betrieb der Fähre in Landwehr bis mindestens Mai 2010 in private Hände übergeben werden. „Dann gibt es hier nur noch Dumpinglöhne“, prophezeit der Kieler. Die Ausschreibungsfrist läuft bis zum 30. September. Anfragen gibt es laut Wasser- und Schifffahrtsamt (WSA) in Kiel-Holtenau genug.

Werner Ivers geht auf Nummer sicher und im Dezember in Landwehr von Bord, um 25 Kilometer weiter in Schacht-Audorf (Kreis Rendsburg-Eckernförde) die Fähre zu steuern. Die bleibt vorerst in öffentlicher Hand. „Das bedeutet für mich

trotzdem einen Verlust von 200 Euro pro Monat, unter anderem, weil die Fähre nachts nicht fährt“, sagt er. Der Wegfall der Nachtschichtzulage, der längere Weg zur Arbeit – das mache sich bemerkbar, sei aber besser, als irgendwann für einen Hungerlohn zu arbeiten.

Kritik an einer privaten Übernahme des Fährbetriebs kommt von der Gewerkschaft Verdi. In den vergangenen zehn Jahren seien pro Jahr mehr als fünf Prozent der Stellen am NOK reduziert worden. Um seine Aufgaben bewältigen zu können, setze das Verkehrsministerium in Berlin verstärkt auf das Auslagern von Aufgaben. Die beauftragten Unternehmen würden teilweise unter sieben Euro pro Stunde zahlen. „Die Unternehmen setzen darauf, dass der für ein halbwegs anständiges Leben fehlende Lohn durch Wohngeld oder unterstützendes Hartz IV seitens des Staates ausgeglichen wird“, sagt Frank Hornschuh von Verdi. Somit bezahle der Staat den Betreiber doppelt und erkaufe sich Leistungen, die er selbst mit eigenem Personal erbringen könne, wieder zurück. „In der Summe ist die Auslagerung teurer, als die Fähren selbst zu betreiben.“

Im Bundesverkehrsministerium will man von Dumpinglöhnen und Ausverkauf nichts wissen. „Die Vergütung der Beschäftigten erfolgt auf Grundlage geltender Tarifverträge“,

sagt Sprecherin Karen-Michaela Jansen. „Dieser Tarifvertrag ist von einer so genannten christlichen Gewerkschaft verhandelt worden, die in den Betrieben nicht ein einziges Mitglied hat. Die kann man kaufen“, sagt Verdi-Sprecher Frank Hornschuh.

Hans-Heinrich Brandt vom WSA kann die Kritik teilweise nachvollziehen. Er gibt aber zu bedenken: „Unsere Personaldecke ist so dünn, dass wir an einigen Orten die Aufgaben in private Hände übergeben müssen.“ Natürlich, räumt er ein, spiele auch die Wirtschaftlichkeit eine Rolle. Bei der Ausschreibung werde aber Wert auf Qualität und Leistungsfähigkeit gelegt. Brandt spricht sich klar gegen Dumpinglöhne aus.

Werner Ivers mag daran nicht glauben. Stillschweigend will er mit seinen Kollegen die Privatisierung des Fährbetriebs nicht hinnehmen. Sie haben bereits 2500 Unterschriften gegen die Aktion gesammelt. Vor dem Fährhaus stehen Protestplakate. Denn: „Wenn unsere Fähre erfolgreich abgegeben wird, ist klar, dass weitere folgen werden.“

Immerhin: ob öffentlicher oder privater Fährbetrieb – die Überfahrt bleibt für Passagiere kostenlos. Dieses Recht wurde bei den Genehmigungen zum Bau des Nord-Ostsee-Kanals (1887 bis 1895) festgelegt.

Bengt-Jendrik Lüdke
25.09.2008

Die Glosse

Noch größere Freiheiten als bei den Kommentaren gibt es beim Schreiben von Glossen: Die Wörter dürfen dort richtig beißen. Erfolgreich unterhält die Glosse allerdings nur, wenn sie auch den wahren Kern einer Sache erfasst.

In einer Glosse kann der Journalist Leute, ihre Entscheidungen und Institutionen regelrecht verspotten. Über die Dinge des Alltags, die ihn wütend machen, berichtet er oft mit Sarkasmus oder Ironie. Dadurch wird der wahre Kern übertrieben deutlich und erheitert den Leser. Einen wahren Kern hat diese Beschreibung im umgangssprachlichen Ton immer, sonst würden wir uns beim Lesen einer Glosse nicht so gut unterhalten.

Aufgaben:

1. Schreibt in Partnerarbeit eine Glosse zu einem aktuellen Thema:
z. B. über Sparmaßnahmen an Schulen in eurer Region
 - › Überlegt, worum es bei dem Thema geht: Was wisst ihr darüber? Wie kann man ernste Dinge ironisch darstellen? (Tipp: Toiletten, Alter der Lehrer, Turnhalle, Schulbücher)
 - › Holt euch Anregungen zum Schreibstil in der Tageszeitung!
2. Schreibt eine Glosse zu einer Alltagserscheinung, die euch richtig nervt! (Beispiele: Busse, die zu früh abfahren; Pfirsichkerne, die sich spalten; Jeans, die nach einer Wäsche eingehen usw.)!

Kritiken und Rezension

Kritiken oder Rezensionen befinden sich überwiegend im Feuilleton der Tageszeitung. Sie bewerten kulturelle Beiträge und Ereignisse verschiedener Art.

Es gibt Rezensionen über Bücher, CDs, Theaterstücke, Konzerte, Ausstellungen, Filme und Fernsehsendungen. Sie unterscheiden sich von anderen Textsorten, da sie gleichermaßen Information und Bewertung enthalten. Im Kulturteil einer Zeitung wird also häufig nicht zwischen Bericht und Meinung getrennt. Die Autoren arbeiten stark mit den Mitteln der Sprachkunst; man spricht hier von einem feuilletonistischen Stil. Dieser literarische Sprachstil bildet gewissermaßen das Gegenteil der strengen und sachlichen Nachrichtensprache etwa des Politikteils.

Aufgaben:

1. Sucht Rezensionen oder Kritiken aus der Tageszeitung heraus!
In welchem Ressort habt ihr Rezensionen gefunden?
2. Einigt euch auf eine Kritik oder Rezension und analysiert diese! Markiert in unterschiedlichen Farben:
 - › Wo befinden sich Informationen?
 - › An welcher Stelle wird interpretiert?
 - › Wo wird beurteilt?
 - › Welche Begriffe lassen auf eine positive oder negative Meinung schließen?
 - › Gibt es ein abschließendes Urteil?
 - › Inwiefern ist die verwendete Sprache feuilletonistisch?
3. Schreibt eine eigene Kritik oder Rezension:
 - › Wart ihr in letzter Zeit im Kino?
 - › Habt ihr ein gutes oder schlechtes Buch gelesen?
 - › Welche neuen Hits oder CDs gefallen euch?
 - › Wie war der groß angekündigte Fernsehfilm?
4. Lasst eure Bewertungen von einem Partner durchsehen! Er soll dabei besonders auf die Sprache achten! Nach dem Lesen muss er aber auch wissen, welche Meinung ihr vertretet! Überarbeitet gegebenenfalls eure Darstellungen!

Das Interview

Das Interview ist eine Sonderform des Gesprächs. Von zentraler Bedeutung ist die Fähigkeit, Fragen zu stellen. Zeitungsinterviews werden – anders als Live-Interviews aus Funk und Fernsehen – in der Redaktion oft stark verändert.

Aufgaben:

1. Auch in eurer Tageszeitung werden Interviews abgedruckt. Sucht in den aktuellen Ausgaben ein Interview zu einem Thema oder mit einer Person, das/die euch interessiert! Überlegt zunächst, welche Fragen ihr zu dem Thema gerne gestellt hättet! Schreibt sie auf! Lest nun das geführte Interview und streicht immer dann eure Fragen durch, wenn ihr eine Antwort darauf gefunden habt! Hatte der Reporter dieselbe Formulierung? Wie gefällt euch das Interview insgesamt? Begründet eure Meinung!
2. Warum werden überhaupt Interviews anstelle von Berichten in der Zeitung abgedruckt? Sammelt mögliche Gründe dafür und besprecht sie in der Klasse!
3. Wie ihr seht, ist das Interviewen gar nicht so einfach. Interviewt euch in Partnerarbeit gegenseitig! Beachtet dabei folgende Punkte:
 - a) Sucht euch ein Thema, über das ihr von eurem Gegenüber etwas wissen möchtet!
 - b) Legt einen Fragenzettel an und formuliert mögliche oder erwartete Antworten! Wie könnt ihr daran anschließen? Schreibt nicht alle Fragen detailliert auf, sondern notiert möglichst nur Stichwörter. Wie könnt ihr mit unerwarteten Antworten, Ausweichmanövern und Verweigerung umgehen?
 - c) Überlegt euch einen Gesprächsbeginn (Vorstellung, Bekanntgabe des Themas)!
 - d) Führt das Interview durch! Nehmt es auf! So könnt ihr hinterher auch eure Körpersprache überprüfen.
 - e) Schreibt das Interview auf und überlegt, ob es so veröffentlicht werden kann! Oft wirken Umstellungen der Reihenfolge, Kürzungen, andere Formulierungen oder Erweiterungen spannender und lassen die befragte Person klüger wirken.
 - f) Besprecht mit dem Befragten eure Endfassung und nehmt gegebenenfalls gewünschte Änderungen vor!
 - g) Veröffentlicht eure Interviews, damit ihr mehr übereinander erfahrt und besser miteinander ins Gespräch kommt!
4. Nachdem ihr nun erfahren habt, wie schwierig es ist, ein Interview zu führen, was man alles beachten muss und wie der Interviewte intervenieren darf, überprüft noch einmal das gewählte Beispiel aus der Tageszeitung! Müsst ihr euer Urteil darüber revidieren oder bleibt ihr dabei?

Möglichkeiten der Redewiedergabe

Zu einer Nachricht gehört die Dokumentation von Meinungen und deren Quellen (Urheber). Im Gegensatz zu der Meinung des Journalisten gehören Meinungen wichtiger Personen in eine Nachricht. Diese müssen zum Beispiel beim Bericht über die Rede eines Politikers enthalten sein. Um die nötige Distanz zum Geschehen auszudrücken, muss der Journalist Satz für Satz beim Leser die Erinnerung wach halten, dass er bloß Meinungen anderer wiedergibt.

Da helfen die sprachlichen Regeln der Redewiedergabe:

- › Eine Äußerung in **direkter Rede** kann als Zitat wiedergegeben werden; der Wortlaut wird in Anführungszeichen gerahmt.
- › Die **indirekte Rede** belässt die Aussage; aus dem Indikativ wird der Konjunktiv. Statt: „Ich war auf dem Madonna-Konzert“, heißt es: Tom sagte, er sei auf dem Madonna-Konzert gewesen.
- › Die wiedergegebene Rede kann umschrieben (paraphrasiert) werden: „Nach Angaben des Bankdirektors hat sich der Überfall ...“ oder „Ihrer Auffassung nach waren die Zuhörer ...“ Sie eignet sich für die sinngemäße Wiedergabe eines Zitats.

Aufgaben

1. Sucht die drei Möglichkeiten der Redewiedergabe aus Berichten aus der Tageszeitung heraus.
2. Bei der indirekten Rede können wir statt immer „Herr Soundso sagte“ auch andere Begriffe verwenden. Sucht Beispiele aus dem Text und überlegt euch noch weitere!
3. Wie verhält es sich mit folgenden Begriffen: behauptete – gab zu – tadelte – bemängelte – triumphierte – jubelte? Welche Stimmung bewirken sie, welche Haltung verleihen sie einem Sprecher? Der Journalist muss beim Schreiben von Nachrichten darauf bedacht sein, neutral zu bleiben und seine eigene Meinung zum Gesagten zu unterdrücken. Fallen euch noch weitere Begriffe ein?
4. Dokumentiert die unten gedruckte Ansprache in Form eines kurzen Berichts! Verwendet die euch bekannten sprachlichen Mittel zur Redewiedergabe. Bestimmt selbst, was ihr als Zitat, indirekte Rede oder als Resümee übernehmen wollt. Natürlich müsst ihr den Inhalt der Rede stark zusammenfassen. Orientiert euch dabei an Regeln, die für das Schreiben von Nachrichten gelten. Geht zum Beispiel nicht chronologisch vor, sondern beginnt mit dem wichtigsten Inhalt. Bedenkt die Interessen eurer Leser, die Interessantes und Neues erfahren wollen!
5. Wenn ihr die fertigen Berichte vergleicht, werdet ihr feststellen, dass inhaltliche Unterschiede bestehen. Allen Regeln zum Trotz treten durch Auswahl und Reihenfolge von Informationen subjektive Vorlieben des Verfassers zu Tage.

Möglichkeiten der Redewiedergabe

Empfang für Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung

Schloss Bellevue, 7. Juli 2016
Bundespräsident Joachim Gauck hält eine Ansprache beim Empfang für Stipendiatinnen und Stipendiaten und Forschungspreisträger der Alexander von Humboldt-Stiftung im Park von Schloss Bellevue

„Ich habe den tollen Einfall, die ganze materielle Welt, alles, was wir heute von den Erscheinungen der Himmelsräume und des Erdenlebens, von den Nebelsternen bis zur Geographie der Moose auf den Granitfelsen, wissen, alles in einem Werke darzustellen“, schrieb Alexander von Humboldt im Oktober 1834.

Die ganze materielle Welt darzustellen: Das ist ein großer, ein umfassender, ein wahrhaft enzyklopädischer Anspruch. Dass Alexander von Humboldt sich in seinem Wissensdrang mit nichts weniger als dem großen Ganzen zufrieden gab und dabei auch höchste Ansprüche an sich selber stellte, das verbindet ihn mit Ihnen, mit der Familie der Humboldtianer, die heute seinen Namen tragen. Dass Sie sich hier heute versammelt haben, freut mich sehr. Seien Sie herzlich willkommen.

Alles Große und Wichtige, das Wissen der Welt, wollte Humboldt zusammentragen und in sein großes Spätwerk, den „Kosmos“, einfließen lassen. Als er sich die Arbeit machte, war er 65 Jahre alt, als er beim fünften, unvollendet gebliebenen Band angekommen war, da war er 90 Jahre alt. Die Idee zu seinem „Kosmos“ war ihm aber schon mit 27 Jahren gekommen, als er in einem Alter war wie viele von Ihnen, liebe Stipendiatinnen und Stipendiaten. Mir scheint, dieses Werk, dieses Vorhaben, enthält den Kern dessen, was Alexander von Humboldt ausmachte, als Person wie als Wissenschaftler.

Er wollte sich Wissen nicht nur aneignen, um es zwischen zwei Buchdeckeln zu bewahren, er wollte es teilen, vermitteln, fruchtbar machen. Noch heute, gut 150 Jahre später, da wir alle Computer im Hosentaschenformat besitzen, die mehr Wissen speichern als zehn Universalgelehrte in einem Leben zusammentragen könnten, heute scheint uns der Gedanke noch immer tollkühn, das Wissen der ganzen Welt in dieser Weise zu bündeln. Deshalb faszinieren das Leben und das Werk Alexander von Humboldts uns, weil er vieles vorausdachte, was uns heute beschäftigt.

Ein Humboldt-Kenner, Ottmar Ette, der gestern zur Eröffnung Ihrer Jahrestagung sprach, nennt ihn einen wissenschaftlichen Vordenker des Netzzeitalters und der Globalisierung. Humboldt sah sich als Vermittler, als Kommunikator zwischen Personen, zwischen Disziplinen und auch zwischen Kontinenten. Mehr als 30.000 Briefe, die er an Kollegen in alle Herren Länder schrieb, zeugen von dieser frühen weltweiten Vernetzung von Wissen und Wissenschaft.

Und jede und jeder von Ihnen zeugt davon, liebe Stipendiaten, liebe Forschungspreisträger und Preisträgerinnen, dass das weltumspannende Werk Alexander von Humboldts ein fortdauerndes Projekt ist, work in progress, im wahrsten Sinne. Er, der übrigens einst hier in diesem Schloss zu Gast war, ist deshalb heute gleichsam unter uns, in diesem herrlichen Park, an diesem schönen Tag und Sie wandeln also auch auf seinen Spuren.

Der jährliche Besuch der Humboldtianer ist eine gute Tradition geworden und übrigens seit 1955 ein fester Termin im Kalender eines jeden Bundespräsidenten. Das war damals in Bonn so, als das die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland war, und das ist in Berlin so geblieben. Die Zahl derer, die den Bundespräsidenten besuchen, ist allerdings inzwischen erheblich angewachsen, Professor Schwarz. Wir haben ja auch noch ein wenig Platz, im Park von Schloss Bellevue. Der nächste Bundespräsident wird sich genauso über Ihren Besuch freuen. Das ganze Land freut sich, meine Damen und Herren, dass Sie mit unseren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, mit unseren Universitäten in Kontakt stehen. Deutschland ist ein Land der Wissenschaft und der Forschung. Und wenn wir es mal vergessen sollten, dann werden Sie uns daran erinnern, dass wir genügend Geld und Manpower aufbringen, um diesen wichtigen Zweig der Existenz Deutschlands weiter zu fördern.

Viele von Ihnen haben lange Wege zurückgelegt. Und auch wenn wir uns klar machen, dass die langen Reisen heute nicht mehr so beschwerlich sind, wie zu Humboldts Zeiten, so bleibt es doch zeitraubend, trotz aller Beschleunigung. Mir scheint, da ähnelt das Reisen dem Forschen. Um ans Ziel zu gelangen, müssen wir manchmal lange, sehr lange Wege gehen, wir müssen Irrwege erkennen und wir müssen Hindernisse überwinden.

Möglichkeiten der Redewiedergabe

Für Alexander von Humboldt gehörte beides, Reisen und Forschen, zusammen. Das hatte Konsequenzen für sein Denken: Letztgültige Antworten gab es für ihn nicht. Wissenschaft wird und muss fortwährend fragen.

Die Entwicklung gibt ihm Recht. Unser Wissen wächst und verändert sich. Forscher gehen neue Wege, verwerfen alte Erkenntnisse und alte Methoden. Die Wissenschaft ist, wie das Leben selbst, ständig und weltumspannend in Bewegung.

Ein Bundespräsident genießt das Privileg, von hervorragenden Wissenschaftlern wie Ihnen über diese Bewegungen auf dem Laufenden gehalten zu werden. Vor einem Monat stand hier auf dieser Rasenfläche eine kleine Zeltstadt. Da hatten wir hier die „Woche der Umwelt“ und es begegneten sich Wissenschaftler, Wirtschaftsvertreter, Politiker, Journalisten, Menschen aus der Zivilgesellschaft, um sich auszutauschen über Klimaschutz, Biodiversität, Mobilität und neue umweltfreundlichere Technologien.

Gemeinsam an Problemlösungen zu arbeiten, sich auszutauschen, Beziehungen zu knüpfen, zu „networken“,

wie es neudeutsch heißt, das ist ja keineswegs eine Erfindung der Moderne. Schon Humboldt sah in globalisierten Wissens-, Denk- und Kommunikationsformen die ideale Voraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten. Heute ist globale Vernetzung des Wissens und der Wissenschaft zu einer Notwendigkeit geworden, das wissen Sie besser als ich. Anders sind unsere globalen Probleme, wie etwa der Klimawandel, nicht zu bewältigen.

**Lieber Herr Professor Schwarz,
liebe Gäste,**

die Alexander von Humboldt-Stiftung hat sich große Verdienste darum erworben, der Verwirklichung eines Traumes näher zu kommen, des Traumes ihres Namensgebers von einer weltweit miteinander verbundenen, interdisziplinären und interkulturellen Wissenschaft. Wenn ich mich in dieser Runde umschaue, finde ich, dass Sie alle der beste Beweis dafür sind, dass das gelingen kann.

Und jetzt freue ich mich auf die Begegnung mit Ihnen.